

Tagsatzung Freiburg möchte anhand von Interviews die Rolle der Frauen, die in der Kirche tätig sind, sichtbar machen. Ein erstes Interview fand mit Monique Schmutz (MS) statt, die aus dem französischsprachigen Teil des Kantons Freiburg stammt, ihre gesamte theologische Ausbildung aber in der Deutschschweiz absolviert hat.

R: Könnten Sie vielleicht kurz Ihren Werdegang schildern, damit man sich vorstellen kann, wie Sie zu Ihrer jetzigen Aufgabe gekommen sind?

MS : Ich hatte einen etwas turbulenten Werdegang. Lange Jahre war ich in einem Kloster und habe dann das ganze Konzil miterlebt. Ja, da habe ich auch gedacht „Ach, es wäre so vieles möglich und es wird nicht genutzt in den Klöstern.“ Da habe ich dies mit einem Oberen besprochen. Er hatte schon lange dieselbe Idee wie ich, d.h. dass wir ein Kloster eröffnen könnten, welches auch Frauen, Menschen aufnimmt, welche die Stille suchen, mit uns meditieren können, also aus dem Stress hinaus kommen und für einige Tage, oder einige Wochen bei uns einfach wieder zur Ruhe kommen.

Ein solches Zentrum haben wir dann eröffnet. Wir konnten das Kapuzinerkloster in Schüpfheim übernehmen. Und dort hatte ich mehrere Jahre lang die Leitung, Für diese Aufgabe habe ich dann noch zusätzlich Meditationskurse genommen. Ich habe viele Menschen begleitet und übernahm auch das ganze Administrative. Und während vieler Jahre sind sehr viele Menschen aus allen Berufen zu uns gekommen. Das war wirklich sehr wertvoll, Und nach 10 Jahren, leider, war die Kerngruppe zu wenig stark. Wir waren fünf Personen, und zwei mussten krankheitshalber in ihr Ursprungskloster zurück, so dass wir es nicht mehr allein weitertragen konnten. Das Kloster wurde dann an Laien übergeben, die eine andere Aufgabe wahrgenommen haben.

Schon während dieser Zeit, habe ich den grossen Theologiekurs für Laien (TKL) in Luzern und Zürich besucht. Ich habe gespürt, dass mir dies grosse Freude macht. Als wir das Kloster schliessen mussten, konnte ich in eine Pfarrei zu einem Priester, den ich noch in diesem Haus kennengelernt hatte. Er hat mich gefragt, ob ich in seiner Pfarrei - das war im Thurgau - mitarbeiten möchte. Und ich habe gesagt „Ja gerne, aber ich möchte einfach ein Praktikum machen“, denn ich wollte noch den dritten Bildungsweg in Theologie abschliessen.

Ich habe dann in Münsterlingen ein Praktikum in Spitalseelsorge absolviert und auch in der Seelsorgeeinheit gearbeitet. Das war ein sehr offener Priester und, ich erinnere mich, einmal fragte er mich, ob ich lieber ein Wochenende für Jugendliche besuchen möchte, oder eine Taufe gestalten wolle. Ich habe sofort gesagt:

„Also, gerne eine Taufe“.

Dies hat mir das sehr viel Freude bereitet, auch der Kontakt mit den Menschen, die Liturgie, der Predigtendienst, Wortgottesdienste, Begleitung von Menschen, auch im Krankenhaus. Da habe ich gespürt:

„Ja, das ist mein weiterer Weg.“

Ich habe mich nach einem Jahr Praktikum für den dritten Bildungsweg angemeldet und habe dort das Theologiestudium abgeschlossen. Das war eine sehr gute Erfahrung und ich freute mich auch auf die zukünftige Aufgabe. Ich hatte immer noch den Gedanken:

“Ja, es ist sehr vieles möglich in der Kirche, auch für Frauen.“

Anschliessend war ich noch ein Jahr in Luzern für den Pastorkurs. Wir hatten an der Theologischen Fakultät in Luzern noch verschiedene Vorlesungen.

Dann habe ich noch ein weiteres Praktikum im solothurnischen Gebiet gemacht.

Anschliessend bin ich zurückgekommen und wollte eigentlich in Luzern bleiben. Es war gerade keine offene Stelle für Spitalseelsorge und Pfarreiarbeit vorhanden. Da habe ich in der

Kirchenzeitung gesehen, dass in Fribourg eine Seelsorgerin für Spitalseelsorge und Pfarreiarbeit gesucht wurde. Ich habe mich gemeldet - ich bin ursprünglich von Fribourg - von den welschen Seite, aber habe natürlich die ganze Theologie auf Deutsch besucht, also ich war eigentlich zweisprachig. Dann bin ich hierher gekommen, und die Arbeit hat mir sehr gut gefallen, sei es im Spital oder in der Pfarrei und nun bin ich seit 20 Jahren hier. Und ich werde jetzt gerade pensioniert. Es war wirklich eine sehr gute Zeit für mich. Das ist so eigentlich mein Werdegang.

R: Wenn ich das noch einmal zusammenfassen darf. Sie hatten ursprünglich den Wunsch in einer Klostersgemeinschaft zu leben.

MS: Also in Fribourg zuerst und dann eben in der neuen Gemeinschaft in Schüpfheim. Ich habe nachher gemerkt, dass nach dieser ganzen Zeit in Schüpfheim - wir waren eine sehr offene Gemeinschaft und wir konnten die Arbeit auch frei gestalten - da konnte ich nicht mehr in die alten Strukturen zurück.

R: Das ist eine sehr interessante Geschichte. Und wenn wir jetzt konkret auf Ihre Rolle hier in der Kirche zurückkommen, was hat Sie eigentlich bewogen, sich als Frau in der Kirche zu engagieren. Die Entscheidung in einen Orden zu gehen, das ist eine Sache, aber Sie sind ja in der Kirche ausserhalb Ihrer Ordensgemeinschaft im Wesentlichen tätig gewesen. Und was war da für Sie der Anstoss. Sie haben es eben schon einmal angedeutet.

MS: Ja, eben das Konzil hatte eine sehr wichtige Rolle für mich gespielt. Auch die Möglichkeiten, diese Offenheit die da geboten wurde. Und ich habe gedacht: „Ja, da ist sehr vieles möglich in der Kirche.“

Das ist die Richtung, die sich da so gezeigt hat. Spitalseelsorge das ist doch etwas Spezielles. Ich war für einige Monate in Afrika, das heisst ich wollte für einige Jahre in die Entwicklungshilfe in den Tschad gehen, bin dann dort hingegangen und nach 6 Monaten, wurde ich von einer giftigen Spinne gestochen und bin mit einem gelähmten Bein erwacht. Am anderen Tag waren wir im Buschspital und der Arzt hat sofort gemerkt, was los ist. Mit Penicillin ist die Lähmung wieder weggegangen, aber ich musste zurück in die Schweiz und hier operiert werden. Und ich erinnere mich, dass da eine Frau mich besucht hat, eine Seelsorgerin. Das hat mir sehr, sehr gut getan. Ich konnte alle offenen Fragen mit ihr besprechen und das hat mir auch, wie soll ich sagen, die Lust gegeben später einmal auch teils in der Spitalseelsorge und teils in der Pfarrei zu arbeiten. Also, das war schon auch massgebend für meine Berufung in der Spitalseelsorge.

R: Wir kommen zu einem anderen Thema. Sie haben das zum Teil schon erwähnt, dass Sie der Obere des Ordens unterstützt hat. Wer waren sonst Ihre Mentoren?

MS: Vielleicht war die Krankenseelsorgerin auch so eine Art Mentorin. Also der Pfarrer im Thurgau war sehr offen und hat mir enorme Kompetenz geschenkt, obwohl ich den dritten Bildungsweg noch nicht absolviert hatte, sondern noch im Praktikum war. Ich hatte zwar bereits schon viele Jahre Theologie mit den theologischen Kursen hinter mir. Er liess mich predigen, Wortgottesdienste feiern, taufen, und das habe ich als sehr schön empfunden.

R: Können Sie sich noch an andere Mentoren, Personen, oder Persönlichkeiten rückblickend erinnern, die Sie neben den Benannten besonders geprägt haben?

MS: Da gibt es bestimmt auch einige unter den Professoren. Die Theologieprofessoren waren sehr offen. Zum Beispiel der Exget, Professor Pfammatter, der ist vor einigen Jahren

gestorben, oder Professor Albert Gasser, der Kirchengeschichte dozierte. Ja ich kann sagen, das war eine sehr gute Unterstützung. Alles geschah im Dialog und im Miteinander Überlegen. Das hat mir auch sehr viel gebracht. Und auch zu sehen wie sie den Dialog mit Bischof Haas suchten, es war unglaublich schwierig. Wir haben auch als Studierende versucht, mit ihm zu sprechen, und ich hatte das Gefühl, dass er scheinbar zuhörte aber nicht darauf einging, was wir sagten. Also ja, Mentoren, das waren auch die Professoren. Und ich möchte sagen: da war die Offenheit auf der einen Seite und andererseits eine grosse Sturheit.

R: Sie haben das so richtig miterlebt. Wir alle haben die Auseinandersetzung mit Bischof Haas mitbekommen. Das war wohl eine ganz intensive Zeit. Noch zur Erklärung für die Leserinnen und Leser: Was ist der dritte Bildungsweg?

MS: Der dritte Bildungsweg ist ein kürzerer Weg des Theologiestudiums, wenn man vorher schon einen anderen Beruf längere Zeit ausgeübt hat. Also, ich hatte ursprünglich eine dreijährige Handelschule gemacht, und habe einige Jahre im Büro gearbeitet, aber ich habe sofort gemerkt, dass dies nicht mein Weg ist. Und da ich bereits schon diese Berufserfahrung hatte und zusätzlich den TKL absolvierte, konnte ich den dritten Bildungsweg wählen. Der dritte Bildungsweg steht Menschen offen, die nicht mehr ganz jung sind, also, ab 30 bis 45 Jahre. Ich war gerade 40 und das war dann eine Möglichkeit für mich. Da waren auch zum Beispiel Lehrerinnen, ein Pädagoge und andere berufstätige Menschen, die dann auf Theologie umgestiegen sind, weil sie gerne in der Kirche arbeiten wollten.

R: Ja, wir waren jetzt gerade bei dem Konflikt mit Bischof Haas und da sind wir auch schon bei der nächsten Frage. Sie hatten einmal eine Unterbrechung. Da hat eine Spinne sie ins Bein gebissen und Ihr Karriereplan wurde sozusagen kurzgeschlossen. Aber haben Sie auch andere Situationen erlebt wo Ihnen, von welcher Seite auch immer, Steine in den Weg gelegt wurden?

MS: Also, das war dann, als wir das Kloster in Schöpfheim schliessen mussten. Das war sehr, sehr schwierig. Ich dachte zuerst:

„Ja, das ist mein Lebensweg.“

Es war wirklich sehr viel Kontakt möglich mit total verschiedenen Menschen. Ich hatte bereits auch da viel Begleitung und ja, das hat mich schon etwas erschüttert im ersten Moment. Doch ich habe gemerkt, dass eben gerade dieser Pfarrer im Thurgau mir wie einen neuen Weg aufgezeichnet hat. Überall wo mir Steine in den Weg geworfen oder gelegt wurden, da bin ich immer Menschen begegnet, mit denen ich ins Gespräch kam und dadurch auch meinen Weg weitergehen konnte.

R: Wenn wir nochmals diese für Sie schmerzhafteste Erfahrung betrachten, also sozusagen, den Beginn des Aufbaus eines Lebenswerks in Schöpfheim, dann war da plötzlich Schluss, was hat Sie da speziell betroffen gemacht? Oder, was ist für Sie vielleicht am ersten Moment belastend gewesen? Ich habe das gut verstanden, dass Sie das als Möglichkeit gesehen haben, sich in eine andere Richtung weiter zu entwickeln, im Nachhinein. Aber in der Situation selber, was hat Sie besonders gestört?

MS: Was mich sehr gestört hat, oder wo ich mir viele Fragen gestellt habe, ich erachtete diese Art des Lebens als wirklich auf die Zukunft ausgerichtet. Durch das, dass wir mit sehr vielen Menschen in Kontakt kamen, und auch Menschen die wirklich voll in verschiedenen Berufen tätig waren, von der Ärztin zur Lehrerin bis zur Hausmutter. Die konnten hier Ruhe finden, aus dem Stress hinaus und durch die Meditation wieder zu sich kommen. Und ich habe gedacht „Wie kann dies sein, dass so ein Ort nach 10 Jahren wieder schliessen muss?“ Und

die anderen Klöster, - obwohl es dort sehr viele betagte Schwestern gab - die lebten ihr Leben weiter.

Und wir haben doch auch junge Menschen gehabt, junge Frauen, die sind mehrere Jahre mit uns geblieben. Sie haben eine Art Kloster auf Zeit mit uns gelebt. Und es war eine echte Suche. Also, ich bin vielen Menschen begegnet, die suchende Menschen waren. So wie ich die anderen Klöster kannte, und durch die Erfahrung in Schöpfheim dachte ich: „Das ist etwas für die Zukunft.“

Und das hat mich dann schon sehr geschmerzt. Der Trauerprozess dauerte auch einige Zeit.

R: Und woran lag es, dass das Projekt in dem Sinn, in der Konzeption, wie das angedacht war, nicht weiter geführt werden konnte? Was machen Sie dafür verantwortlich, welche Faktoren waren da für Sie ausschlaggebend?

MS: Was problematisch war, die Klöster konnten keine ihrer Schwestern zur Verfügung stellen für das Kloster in Schöpfheim. Schöpfheim war ein Ort wo Frauenschwestern aus verschiedenen Klöstern delegiert waren. Ja, in den Ursprungsklöstern waren schon betagte Schwestern und die konnten dann keine weiteren Frauen zur Verfügung stellen.

R: Weil die Gemeinschaften selber sozusagen ums Überleben kämpften?

MS: Genau. Obwohl die Klöster zu diesem Projekt ihr Einverständnis gegeben hatten.

R: Also auch die Enttäuschung, dass Verpflichtungen nicht eingehalten wurden?

MS: Ja, ich hätte mir gedacht, dass es möglich wäre, noch Wege zu suchen, dass es weiterleben kann. Ich habe es sehr schade gefunden, damals. Jetzt, denke ich, es war eine sehr gute Zeit, übrigens schaue ich jede Etappe meines Lebens als positive Zeit an, aus der ich auch sehr viel gelernt habe. Nach dieser Zeit kam wieder das Studium und noch andere Weiterbildungen in Kommunikation, in Exerzitienbegleitung und Seminare in Trauerbegleitung mit Jorgos Canakakis. So fühlte ich mich gerüstet für den Beruf, oder die Berufung in Pfarrei und Spital.

R: Sehen Sie da auch ein gewisses Problem, dass man vielleicht die Zeichen der Zeit zu wenig erkannt hat, dass man damals, vielleicht zu wenig ihre Gemeinschaft in Schöpfheim, gewürdigt hat?

MS: Ja, ich denke als es begonnen wurde, hat man wirklich, scheint mir, die Zeichen der Zeit erkannt, aber nachher durch die Schwierigkeiten, die Schwestern, die wieder zurück mussten, aus Krankheitsgründen, da kann man sich schon die Frage stellen. Ich weiss es nicht. In den letzten Jahren mussten schon einige Klöster schliessen. Und das wäre vielleicht eine Chance gewesen, mit der Zeit etwas Neues, etwas wirklich Anderes aufzubauen.

R: Sie haben eigentlich, wenn man so will, alle Facetten des Frauseins in der Kirche erleben dürfen. Sie waren im Kloster. Sie haben etwas ganz Neues angefangen, Sie waren in der Mission tätig, Sie waren im Tschad, Sie haben die Auseinandersetzung mit Bischof Haas aus nächster Nähe mitbekommen. Sie sind in der Gemeinde und in der Krankenseelsorge tätig. Wenn Sie jetzt dies alles noch einmal rückblickend betrachten, wie beurteilen Sie die Entwicklung in den letzten Jahren, was die Tätigkeit von Frauen in der Kirche angeht.

MS: Also, ich denke, es gibt schon Möglichkeiten. Es scheint mir alles ruhiger geworden zu sein. Als ich noch 35 bis 40 Jahre alt war, da waren die Kolleginnen oft feministische Theologinnen. Wir haben uns sehr engagiert, auch zum Teil gekämpft und mit der Zeit habe ich gemerkt, dass ich da so viel Energie investiere und es ändert sich fast nichts. Und dann habe ich mich entschieden, meine ganze Energie für die Menschen einzusetzen.

Andererseits denke ich, hier in Deutschfreiburg, ist man ja auch nach der Deutschen Schweiz orientiert, und da haben wir schon viele Kompetenzen. Es sind ja einige auch Gemeindeleiterinnen in Deutschfreiburg und das finde ich sehr schön. Natürlich gibt es immer noch diese Grenze des Frauen-Priestertums.

Aber andererseits denke ich, mir war es wohl so als Frau in der Kirche. Vielleicht einige Zeit, als ich 35 bis 40 Jahre alt war, hätte ich mir vorstellen können, Priesterin zu werden. Aber dann war ich wirklich erfüllt in meiner Aufgabe. Aber ich sage nicht, dass es nicht kommen sollte. Mir scheint, es wäre wichtig, dass es dazu kommt.

R: Dass Frauen das Priesteramt ausüben?

MS: Ja

R: Wenn man das jetzt noch einmal als Überthema nimmt. Sie sagen, es ist ruhiger geworden. Schwingt da etwas Resignation mit oder ist Ihnen persönlich so wohl gewesen?

MS: Das heisst, ich habe gemerkt, dass sehr viel Energie für einen gewissen Kampf investiert wurde. Und da habe ich mir die Frage gestellt, ja, was ist wichtiger? Und ich hab für mich die Antwort gefunden:

„Ja, das Evangelium und die Menschen sind mir wichtig, und da will ich meine Energie voll einsetzen.“

R: Also, Sie haben gesehen, es wurde sehr viel Energie für einen Kampf investiert und Sie haben dann für sich selber die Konsequenz gezogen.

MS: Genau! Weil ich auch die Erfahrung gemacht habe, dass Studienkolleginnen, die auch diesen Kampf geführt haben, - und ich muss sagen, ich habe dieses Wort „Kampf“ nicht sehr gerne, man könnte auch sagen, den Einsatz für mehr Kompetenzen -, die sind alle aus der Kirche heraus, das heisst sie haben die Arbeit in der Kirche verlassen. Sie haben noch Zusatzstudien gemacht. Also eine Frau die sehr engagiert war, arbeitet in einem Hotel mit ihrem Mann, beide sind Theologen. Ja, ich habe ich gespürt:

„Also, das möchte ich nicht.“

Ich habe Freude, an der Arbeit in der Kirche, dies ist mir wichtig, da will ich bleiben, aber ich habe meine Energie anders orientiert.

R: Ja, da gibt es noch die Frage der Strukturen, wo sehen Sie noch Entwicklungspotential?

MS: In der Kirche ?

R: Ja...

MS: Also, Entwicklungsmöglichkeiten sehe ich zum Beispiel im Miteinander auch von Priestern und Theologinnen. Ich habe wunderbare Priester kennengelernt, die sehr dialogfähig sind, wo die Frauen auf gleicher Ebene anerkannt werden, und andere Priester, wo ich Macht

gespürt habe. Und da scheint mir, dass auch die Dialogfähigkeit zum Teil fehlt. Bei gewissen Priestern, - ich bin nie von Verallgemeinerungen ausgegangen -, da habe ich gemerkt, dass da noch Macht über Frauen ausgeübt wird, das konnte ich nicht leiden.

Vielleicht wäre auch eine andere Entwicklungsmöglichkeit in der Krankenseelsorge. Das hängt nicht unbedingt mit der Kirche zusammen, sondern auch mit der Bevölkerung. Wo der Priester gerufen wird, zum Beispiel für die Krankensalbung, noch beim Tod. Also, da scheint mir eine grosse Entwicklung wichtig, dass die Krankensalbung wirklich auch während der Krankheit geschenkt werden kann. Das ist vielleicht in der deutschsprachigen Schweiz und auch in Deutschfreiburg schon eher verbreitet, also schon offener. Zum Beispiel in Düringen haben wir jedes Jahr eine Krankenfeier für die Gemeinde. Da kommen viele Menschen, nicht einfach nur sterbende Menschen.

***R:** Jetzt vielleicht noch zwei Fragen, die eigentlich auch zusammenhängen. Rückblickend betrachtet, in welchen Bereichen hatten Sie das Gefühl, sich als Frau voll entfalten zu können? Was würden Sie einer Frau empfehlen, die sich für theologische Arbeit interessiert?*

MS: Meine Aufgaben in der Pfarrei das war u.a. Begleitung von Gruppen. Ich habe Trauerseminare gegeben. Ich habe gewisse Menschen auch während 4 bis 5 Jahren weiter begleitet, die alle eine ganz schwere Trauersituation erlebt haben. Ich habe auch Beerdigungen gestaltet, das Evangelium verkündet und gepredigt. Hausbesuche habe ich auch gemacht wie auch Krankenbesuche in der Pfarrei und verschiedene Gruppen geleitet. Das hat mir sehr entsprochen also auch das Miteinander von Priestern und Theologinnen, wo die Frauen auf gleicher Ebene sind. Ich hätte nicht Gemeindeleiterin sein wollen. Denn da ist zu viel Administratives und Organisatorisches. Ich war wirklich voll in der Seelsorge tätig, das hat mir sehr viel Freude gemacht. Im Spital habe ich so viele Lebensgeschichten gehört, und habe Menschen begleitet in der Krankheit. Ja, dies hat mich sehr erfüllt.

Und im Nachhinein kann ich sagen, dass die Zeit, in der Seelsorge und in der Pfarrei so reich war, dass ich jetzt nicht mehr zurück gehen wollte, also, die Zeit in Schöpfheim war damals wichtig, aber die Zeit hier war noch wertvoller für mich.

Ich denke, wenn eine junge Frau sich interessiert, würde ich mit ihr anschauen, was macht ihr Freude, wo möchte sie arbeiten, was ist eigentlich ihre Sehnsucht. Es gibt dann verschiedene Möglichkeiten, auch für die Ausbildungen. Je nachdem wenn sie mit Kindern und Jugendlichen arbeiten möchte, dann ist die Religionspädagogik sehr wichtig. Im ganzen Bereich der Seelsorge und der Verkündigung, da scheint mir das Studium der Theologie wesentlich.

***R:** Für die ganze Seelsorge ist ja möglicherweise das Problem, das sich bei Ihnen auch gestellt hat, die Spendung der Sakramente, zum Beispiel in der Krankenseelsorge wie sehen Sie das?*

MS: Ja, das war auch nicht sehr einfach, in dem Sinn. Mit einigen Priestern hatte ich sehr guten Kontakt, und da habe ich den Priester gerufen wenn jemand die Krankensalbung wünschte und ich habe dann auch mitgebetet. Aber natürlich wäre es einfacher, wenn die Seelsorgerin auch die Krankensalbung spenden könnte. Vor allem im 12. Jahrhundert, da haben auch Laien die Krankensalbung gespendet. Später hat dies eine Entwicklung mit sich gebracht, sodass das Beichtsakrament und die

Krankensalbung verbunden wurden. Und da scheint mir, wäre es wichtig, darüber nachzudenken.

Bei der Taufe habe ich die ganze Liturgie gestaltet, der Pfarrer war nicht dabei. Aber das war im der Deutschschweiz. Also hier ist es noch nicht gängig, dass Theologinnen taufen.

R: Ich fasse zusammen. Es wäre also Ihr Wunsch, dass Krankensalbung und Taufe auch von PastoralassistentInnen gespendet werden könnten, als Sakrament? Wenn man jetzt noch einmal diese Frage abschliessend nimmt: „In welchen Bereichen konnten Sie als Einzelne Einfluss nehmen?“. Also, haben Sie das gefühlt, ich kann dort etwas bewirken, ich kann dort etwas verändern. Ich habe gut verstanden, dass Sie das im Bereich des Kontakts mit den Menschen Kraft geben konnten, dass Sie dort begleiten konnten. Wenn man jetzt darauf schaut, wo Sie innerhalb der Kirche Einfluss nehmen konnten, wie sieht es da aus.

MS: Also, ich denke in Teamsitzungen, da konnte wirklich jeder und jede die Meinung äussern und dann wurde auch ein demokratischer Entscheid getroffen. Auch in den Dekanatsitzungen oder Dekanatsweiterbildungen ist es möglich dringende Fragen zu besprechen.

R: Möchten Sie noch etwas ergänzen? Wo würden Sie den Schwerpunkt sehen? Wo würde es sich lohnen, sich für ein bestimmtes Thema einzusetzen? Wo vergeudet man nicht seine Energien, indem man sinnlos gegen eine Wand anrennt? Wo kann man etwas bewirken, auch wenn es nur wenig ist?

MS: Also, zuerst denke ich, dass man beim Frauenpriestertum gegen Mauern anrennt. Und da scheint es mir nicht sinnvoll, hier etwas anzustreben. Aber alle Kompetenzen die möglich sind, und es gibt viele, die sollte man fördern. Wir Frauen haben sehr viele Kompetenzen in der Kirche.

R: Ja, das ist sehr wichtig. Ich hoffe dass wir viele Frauen bewegen können, über ihre Arbeit zu berichten. Wenn wir zehn bis zwölf Beispiele zusammen stellen können, dann lassen sich die wichtigsten Themen herausarbeiten. Also möchten wir Frauen fragen, die in verschiedenen Bereichen in der Kirche tätig sind.

MS: Es stimmt, wir haben sehr wertvolle Frauen, die in der Kirche arbeiten in Deutschfreiburg. Also ich denke da auch an die Jugendseelsorge, die Erwachsenenbildung, an Gemeindeleiterinnen. Dies sind wirklich sehr kompetente Frauen, die sich da engagieren.

R: *Monique Schmutz, vielen Dank für das Gespräch.*

Das Interview wurde von Margret Rihs (R) durchgeführt